

Paul Mecheril

Psychologische Erklärungsansätze zum Rassismus. Einige Problematisierungen
(Vortagsmanuskript; Köln, 24. Oktober 2001; Fachtagung „Rassismus pur“)

Wenn über Rassismus, faktische und symbolische Gewalt gegen kulturell oder physiognomisch „andere“ gesprochen wird, wenn alltagsweltliche und institutionalisierte Diskriminierungen von Migrantinnen und Minderheitenangehörigen in einem - ich will einmal sagen - wohlmeinenden Milieu zum Thema werden, dann bezieht sich - zumeist von Betroffenheit, Empörung und sogar Beschämung fundiert - die Thematisierung zumeist auf Fragen des Typs „Was können wir machen?“ (interessant ist hierbei das Subjekt der Frage, dieses Wir, von dem die Rede ist; dazu gleich mehr).

Dieser Frage liegen immer – nicht notwendig explizierte - theoretische Vorstellungen über „Fremdheit“, „Sinn von Gewalt“, „Bedingungen für nichtzivilisiertes Handeln“ usw. zugrunde. Eine Reihe der bedeutsamsten, zumeist impliziten Theorien, die in den öffentlichen Diskursen, den politischen Verlautbarungen und pädagogischen Vorschlägen zur Beantwortung der Frage „Was können wir tun?“ anzutreffen sind, kommen aus der Psychologie. Aus einer akademischen Perspektive macht es nun Sinn, sich diese psychologischen, psychologisierenden und psychologistischen Argumentationsfiguren und Begrifflichkeiten anzugucken, in denen Antworten auf die Frage „Was können wir machen?“ entworfen und vorbereitet werden. Und genau dies will ich in den folgenden Minuten ein wenig tun.

Ich werde populäre psychologische Erklärungen ganz unterschiedlicher sozusagen binnenpsychologischer Herkunft so kommentieren, dass die grundlegende Figur der psychologischen Argumentation erkennbar wird. Dabei will ich ausführen, inwiefern das Grundargument psychologischer Erklärung letztlich unbrauchbar und unangemessen dafür ist, über Rassismus in einer grundsätzlichen Absicht nachzudenken.

I.

Es gibt im Binnenraum der Psychologie eine ganz Reihe von Theorieangeboten, die in der Regel von Psychologinnen oder Nicht-Psychologen zu Rate gezogen werden, wenn die Medien es einmal wieder für berichtenswert halten, dass ein Flüchtling angegriffen, eine Frau mit Kopftuch – was in den letzten 6 Wochen häufiger vorkommt als zuvor – attackiert wird. Ich möchte hier in einer idealtypischen Unterscheidung sechs im weitesten Sinne psychologische Erklärungsansätze unterscheiden.

Psychologische Ansätze zur Erklärung von „Fremdenfeindlichkeit“ und „Rassismus“:
Ethologisch:

Abwehr des Fremden als anthropologische Anforderung (Eibl-Eibesfeld)

Psychoanalytisch:

Abwehr des Fremden als Abwehr projizierter Aspekte des Eigenen (Kristeva)

Gruppenpsychologisch:

Abwehr der Mitglieder der anderen Gruppe als Erfindung und Generalisierung von Eigenschaften aufgrund Gruppenkategorien (Tajfel)

Einstellungspsychologisch:

Abwehr des Anderen aufgrund von auf Wahrnehmungsverzerrungen oder -generalisierungen beruhenden Vorurteilen (Allport)

Persönlichkeitspsychologisch:

Abwehr des Anderen als Resultat der Wirkung tieferliegender Persönlichkeitsstrukturen (Adorno)

In diesen idealtypisch unterscheidbaren Theorieangeboten werden Aspekte benannt, die zu erklären versuchen, warum und wie Menschen, auf Personen, die als Andere oder Fremde bezeichnet und verstanden werden, in einer bedeutsam anderen Weise reagieren, als in bezug auf Personen, die als Nicht-Fremde bezeichnet werden. Aus diesen Überlegungen resultieren dann auch Vorschläge zu einem weniger „fremdenfeindlichen Umgang“ mit den sogenannten Fremden.

Handlungsempfehlungen psychologischer Ansätze:

Ethologisch:

Verringerung von Fremdenfeindlichkeit durch Reduktion der Fremden

Psychoanalytisch:

Verringerung von Fremdenfeindlichkeit durch Reflexion und Bewusstmachung (etwa der Projektionsmechanismen)

Gruppenpsychologisch:

Verringerung von Fremdenfeindlichkeit durch Wechsel auf andere Gruppenkategorien

Einstellungspsychologisch:

Verringerung von Fremdenfeindlichkeit durch Veränderung von Einstellungen durch Aufklärung und Information

Persönlichkeitspsychologisch:

Verringerung von Fremdenfeindlichkeit durch Erziehung

Es gibt eine Reihe von kritischen Punkten, die man auf einer allgemeinen Ebene anführen könnte, etwa das Akteurs- oder Subjektverständnis, das psychologischen Ansätzen zugrunde liegt oder auch ihre Tendenz, Handlungs- und Einstellungsweisen eher kontextunspezifisch, eben als überdauernde Disposition des und der einzelnen zu denken.

Der Punkt jedoch, auf den ich aufmerksam machen möchte, ist ein anderer. In den psychologischen Ansätzen werden die spezifischen inhaltlichen Ausformung der Unterscheidung zwischen Wir und Nicht-Wir, zwischen Fremden und Nicht-Fremden, zwischen Nicht-Anderen und Anderen in der Regel nicht zum Thema. Die historisch und gesellschaftlich spezifische Weise, in der zwischen Wir und Nicht-Wir unterschieden wird, ist in den psychologischen Erklärungsangeboten zumeist bereits vorausgesetzt und wird damit in den Vorschlägen, die sich auf die Frage „Was sollen wir tun?“ beziehen, implizit reproduziert.

Zur Illustration dieser Figur habe ich Ihnen ein Zitat aus einem psychoanalytischen Text mitgebracht, in dem sich die Autorin mit der Frage der Ausländerfeindlichkeit beschäftigt. Dort heißt es:

„Die Angriffe gegen Ausländer in unserem Land haben uns erschreckt und beschämt. Hilflos und ohnmächtig mussten wir miterleben, dass Menschen, die sich um Hilfe an uns wenden, Angst um ihre Gesundheit und um ihr Leben haben müssen.“ (Bauriedl, Thea, 1992, S.156. Feindbild „Ausländer“. Zur Psychologie der Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft. In: N. Aziz (Hg.). Fremd in einem kalten Land. Freiburg: Herder).

Dieser kurze Text verweist auf drei Operationen, die meines Erachtens nicht untypisch für den öffentlichen Diskurs in wohlmeinenden Milieus ist:

Erstens: Der Text arbeitet mit einer Unterscheidung zwischen „uns“ und „den Ausländern“. Die Unterscheidung ist Ausgangspunkt, nicht aber Gegenstand der Analyse. Damit verschleiert die Untersuchung die Bedingungen, die zu der Unterscheidung zwischen „uns“ und „den Ausländern“ führen. Diese Unterscheidung ist Voraussetzung des Textes, anders formuliert: die unthematisierte Unterscheidung zwischen Ausländern und uns konstituiert den Text.

Zweitens: Der Text wendet sich ausschließlich an Wir-Mitglieder. Andere, hier als „Ausländer“ bezeichnet, werden nicht als Leser und Leserinnen adressiert. Sie sind die Objekte unseres Interesses. Sie sind die Objekte der diesem Interesse nachfolgenden Handlungen, welche, wenn die Anderen Glück haben, bestenfalls paternalistisch und wohlmeinend sind. Die Anderen kommen in dieser Formulierung nicht als Subjekte vor, sondern als Gegenstände, mit denen sich der Text beschäftigt. Genau darin reproduziert und bestärkt der Text jene Subjekt-Objekt-Differenzierung, die das gesellschaftliche Verhältnis von Mehrheit und Minderheiten prägt. Handelnde, entscheidungsbegabte Subjekte sind Mehrheitsangehörige, Objekte der mehr oder weniger fürsorglichen Behandlung sind Minderheitenangehörige. Unter der kulturalistischen Variante dieses Verhältnisses würde der Text unterstellen, dass „Ausländer“ nicht deutsch lesen, in der rassistischen Variante würde der Text unterstellen, dass „Ausländerinnen“ nicht lesen können.

Drittens: Um welche subjektiven Realitäten geht es in diesem Text? Wir erkennen, dass mit der Unterscheidung zwischen „Ausländern“ und „Nicht-Ausländern“ auch zwei Realitäten geschaffen werden, die miteinander um Aufmerksamkeit konkurrieren: „Unser“ Schrecken, „unsere“ Beschämung auf der einen Seite und die Angst der „Ausländer“ auf der anderen Seite. Auch, wenn die Konkurrenz um die Besetzung des Textraumes in diesem Fall nicht entschieden ist, ist aus den unterschiedlichen Figurationen zwischen dominanten und inferioren Gruppen bekannt, dass die Vergegenständlichung und der Ausschluss der Anderen unter anderem in der Weise erfolgt, dass „wir“ uns nicht mit der Lebensrealität der Anderen auseinandersetzen, sondern mit „unserer“ Furcht davor und „unserer“ Scham darüber, dass „wir“ uns nicht mit der Lebensrealität der Anderen auseinandersetzen können. Welch infamer Luxus.

Genau die im Mainstream psychologischer und psychologisierender Erklärungsangebote implizit bleibenden Voraussetzungen der Unterscheidung kommen unter einer rassismustheoretischen Perspektive in den Blick.

II.

Wir sind an einem theoretisch folgenreichen Punkt angelangt, dem des Unterschieds zwischen den Begriffen „Rassismus“ und „Fremdenfeindlichkeit“. Wenn die Reaktion der Wissenschaft, der Professionellen und Wohlmeinenden nicht die Logik bestätigen will, die das Phänomen, gegen das man antritt, hervorbringt, dann müssen wir uns nicht fragen: Wie gehen wir besser mit Fremden um?, sondern: Wie wird in dieser kulturellen, historischen, gesellschaftlichen und politischen Ordnung der, die, das Fremde auf einer national-ethnischen und kulturellen Ebene erzeugt? Dies ist eine rassismustheoretische Frage.

Rassismus ist der in den internationalen Diskussionen benutzte Begriff für die Phänomene, die uns hier interessieren. In Deutschland ist es seit etwa 3-4 Jahren nicht mehr grundsätzlich verpönt, den Ausdruck zu benutzen, was mit der Europäisierung zusammenhängt und damit, dass etliche EU-Gelder nur erhältlich sind, wenn man den Ausdruck „Rassismus“ verwendet.

Ich will jetzt nicht ausführlich auf einen Rassismusbegriff eingehen. In etwa diese Merkmale werden in der Literatur als Kennzeichen des Rassismus genannt.

Kennzeichen von Rassismus:

- a) Rassismus ist ein Phänomen, daß auf äußere und soziale Differenzen zwischen Menschen rekurriert bzw. Rassismus konstruiert Menschen als äußerlich different
- b) Rassismus verknüpft bestimmte Merkmale des Erscheinungsbildes mit "Mentalitäten"
- c) Rassismus naturalisiert und biologisiert diese "Mentalitäten"
- d) Rassismus bewertet die "Mentalitäten" der anderen negativ im Sinne von Minderwertigkeit, die eigenen "Mentalitäten" positiv im Sinne von Überwertigkeit
- e) Rassismus geht mit Mitteln zum sozialen Wirksamwerden der Unterschiedskonstruktion einher

Jetzt dürfen aber diese Merkmale nicht im Sinne einer Charakterologie verstanden werden. Rassismus ist zunächst nicht zu verstehen als Unterscheidungsweise, die allein von solchen Personen bevorzugt wird, die moralisch „schlecht“ oder sozialstrukturell „schwach“ sind, sondern ist vielmehr als eine Art von System, als eine Art Logik des gesellschaftlichen Zusammenhangs zu verstehen.

Rassismus ist eine symbolische Ordnung, die das Miteinander der Menschen regelt. Rassismus ist ein System der Unterscheidung und ein System der Ungleichheit. Rassismus ist ein Ausdruck, der einen komplexen Zusammenhang sehr unterschiedlicher Phänomene der bewussten und unbewussten, individuellen und institutionalisierten, gewalttätigen und symbolischen Erzeugung und Privilegierung des Eigenen und Erzeugung und Deprivilegierung des Anderen leistet.

III.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, nach den Konstitutionsbedingungen des Rassismus zu fragen. Denn diese Perspektive macht deutlich, dass Rassismus ein Deutungs- und Handlungsangebot ist, das eben nicht die verrückte oder kranke oder dumme Leistung einiger einzelner ist, sondern als gesamtgesellschaftliche Struktur verstanden werden muss, die das Miteinander in formeller und informeller Weise regelt.

Ich kann hier lediglich stichwortartig darauf hinweisen, dass die Entstehung und Realität des Rassismus im Zusammenhang gesehen werden muss zu zweierlei. Einerseits zu jenem wissenschaftlichen Denken, das dem Zwang der Erkenntnis und der Kontrolle durch Kategorisierung aufsitzt. Weiterhin ist Rassismus, der rassistische Komplex eng verwoben mit der nationalstaatlichen Ordnung. Zwei Zitate beleuchten dies.

Unter einer historischen Perspektive führt Bernhard Giessen aus: „Die strukturellen Ursprünge des Rassismus [...] liegen nicht in den Abgrenzungsbedürfnissen verunsicherter Schichten, sondern sind in dem versuch selbstsicherer bürgerlicher Schichten zu suchen, eine naturwissenschaftliche Erklärung kultureller Unterscheide zu finden“ (Giessen, B. 1999, S. 329. Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation. FfM: Suhrkamp).

Die Entstehung, die Erfolgsgeschichte und die immer wieder aktualisierbare Attraktivität rassistischer Angebote ist ohne Bezug auf das objektivistische, wissenschaftliche Anliegen des rassistischen Denkens nicht zu verstehen.

Zweitens: Stichwort Nationalstaat. Nationalstaatliche Ordnungen legen es auf die Vermeidung von Mehrstaatlichkeit an. Nicht zuletzt durch Prozesse der Globalisierung und der transnationalen Migration findet ein Erstarren von sozialen, interaktionalen und identitären Misch- und Übergangsformen statt, ein Erstarren, das wiederum Stärkungen des Einwertigen auf den Plan ruft. Wichtig ist es, diese Reaktion als Bestandteil einer Zugehörigkeitspraxis zu verstehen, deren Mitte die von allen Nationalstaaten getragene Absicht der Verhinderung von Mehrstaatigkeit und die Vereindeutigung von Zugehörigkeitsverhältnissen ist. Aufgrund des nationalstaatlichen Prinzips muß die Frage, wer Bürgerin und wer Bürger ist, eindeutig und umfassend verstehbar beantwortet werden können.

"In dem Augenblick, in dem der moderne Staat seit dem 19. Jahrhundert über die Gewißheit verfügen will, ob es sich in jedem einzelnen Fall um einen seiner Bürger (oder um einen Fremden) und weiterhin, um welchen seiner Bürger (oder welchen Fremden) es sich genau handelt, gewinnen Techniken physischer Identifikation mittels Lichtbild, Hinweis auf körperliche Besonderheiten (Narben, Haar-, Augenfarbe) an Bedeutung [...]" Stichweh, R., 1995, S. 180. Der Körper des Fremden. In M. Hagner (Hrsg.). *Der falsche Körper*. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten (S. 174-186). Göttingen: Wallstein.

Die körperliche oder genauer: physiognomische Erscheinung, Körper und Habitus der Fremden werden bedeutsam und konstituieren die Körper und den Habitus der Vertrauten. Der Nationalstaat, so wie wir ihn kennen, ist auf die Unterscheidung zwischen Wir und Nicht-Wir in eindeutigen Termini angewiesen. Wenn ihn etwas irritiert - und sie alle wissen, dass wir gegenwärtig Zeitzeugen dieser nationalstaatlichen Irritation und Angst sind -, dann sind es diejenigen, die sich nicht eindeutig einordnen lassen, bei denen nicht im üblichen Schema ersichtlich ist, ob sie dazugehören oder ob sie nicht dazugehören. Und genau diese Furcht vor der Uneindeutigkeit, vor dem Aufblühen einer Zugehörigkeitsrealität, die jenseits eindeutiger Klassifikationsverhältnisse liegt, teilt das nationalstaatliche Denken mit dem rassistischen.